

III.

U e b e r

die Freyheit des Willens.

Die vielen Erklärungsversuche und Streitigkeiten, welche die Lehre von der menschlichen Freyheit, besonders in unsern Tagen, veranlaßt haben, geben zu erkennen, wie sehr man von der Wichtigkeit des Gegenstandes überzeugt ist. Zwar erscheint er den verschiedenen Partheyen nicht von einerley Seite wichtig. Die Determinirten, welche den Streit und die Mißhelligkeiten erregt haben, sehen den Glauben an Freyheit für eine Zauberbinde an, mit der sich der menschliche Verstand die Augen selbst verbinde, um sich mit dem süßern Wahne zu legen, daß er, gleich einem jungen Gott, sich selbst und den Lauf des Schicksals regieren könne. Einen solchen Verstand mit der Zauberbinde bemitleiden nun die Seher; das Glück, helle Augen zu haben, geht ihnen über alles; und es ist lauter Menschenfreundlichkeit, welche sie bewegt, das mühsame Geschäft eines Verstandes-oculisten über sich zu nehmen.

Die Freyheitsverfechter hingegen haben einen ganz andern Gesichtspunct, aus dem ihnen dieser

ser

fer Gegenstand wichtig erscheint. Ihnen ist der Glaube an Freyheit ehrwürdig wegen seinem Einfluß auf die Sittlichkeit. „Für den Menschen gilt kein Gesetz mehr, sagen sie, so bald es erwiesen ist, daß es nicht von ihm abhängt; sich zu entschließen, nach dem Gesetze zu handeln; so bald es nicht in seiner Kraft liegt, trotz allen Hindernissen, sich selbst und seinen Entschlüssen zu folgen. — Es wäre lächerlich und vergebens, zu dem Gefangnen zu sagen: wandle auf Blumenswegen! — Unsre moralischen Gesetze müßten wir allenfalls in leidige Trostsprüche verwandeln; — und unser stolzer Muth, der seine ganze Energie von dem Glauben an Freyheit entlehnt, der stolze Muth, ohne den kein Emporstreben, keine Tugend, folglich auch keine Seligkeit derselben möglich ist, würde zu einer allgemeinen Kraftlosigkeit herabschwinden, die nur zuweilen, wie bey dem Thiere, durch die Bedürfnisse der Sinnlichkeit eine periodische Spannung erhalten möchte. Kurz, diese andre Parthey stellt uns ein Gemälde von Folgen auf, vor dem wir zurückschauern müssen; und nach einigem Besinnen bleibt uns nichts anders übrig, als ihre Parthey zu ergreifen, und uns mit ihnen zum Streite zu rüsten.

Ich gestehe es, das Gemälde hat, je länger ich es betrachte, Wahrheit für mich; ich stelle an

mir selbst eine Probe an, indem ich die Ueberzeugung in mir lebhaft erhalte, daß ich durch mich selbst nichts, gar nichts vermag; ich fühle die Pein, schon zittert das Knie, aller Muth sinkt, alle meine Hoffnungen schwinden, denn ich sehe — die Geschichte des Lebens und des menschlichen Herzens vor mir aufgeschlagen, — tausend Zufälle auf mich einströmen, und wie weiß ich, zu was sie mich ziehen werden? ich selbst kann sie nicht lenken, ich bin nicht Herr über mich, nicht über sie und ihren Einfluß, ich muß ihnen still halten. — Verzeiht mir die unwillkürliche — Schwäche vielleicht, ihr glücklichen Seher! in die ich bey eurem Rathe verfalle; — ich will meinen Glauben an Freyheit beybehalten, den mich meine Mutter Natur gelehrt hat; vielleicht hat die Treue mich Wahrheit gelehrt; läßt sie uns darum fragen, und unsern Glauben in Ueberzeugung zu verwandeln suchen \*).

Vor

- \*) Man wird am Schlusse leicht wahrnehmen, daß diese Darstellung der Lehre von der Freyheit nichts anders ist, als eine etwas veränderte Erörterung der Kantischen Lehre über eben diesen Gegenstand; die transcendente Causalität bleibt die nemliche, nur der Weg, der auf ihr sichres Daseyn führt, soll, wo möglich, kenntlicher vorgezeichnet werden.

Vor allen Dingen müssen wir uns zu dem Ende über den Begriff der Freyheit vereinigen. Nach dem gemeinen Sinne setzt man sie in ein gewisses Vermögen der Wahl, die man, selbst unter gleichinteressanten Sachen, welche das Zünglein der Willenswage senkrecht erhalten, anstellen könne. Es ist leicht einzusehen, daß der so genannte gemeine Menschenverstand, der hier philosophirt, mit dem schwachraisonnirenden Verstande einerley ist. Denn nach dieser Angabe wäre Freyheit ein Vermögen, das heißt, ein Grund der Grundlosigkeit, nämlich der Wahl ohne Grund, oder welches nun einerley ist: Nichts.

Wir müssen also wol einen bessern Sinn des Wortes auffuchen. — Mehr kann nun aber ein Gott nicht verlangen, als wenn wir ihm das Vermögen geben, der alleinige Selbstgrund seines Wollens zu seyn.

„Also doch Grund, welcher nöthigt? Die Freyheit soll moralische oder innre Nothwendigkeit, innerer Zwang seyn? Wenn sie das ist, so ist es gleichviel, ob man innre oder äußre Nothwendigkeit annimmt, denn in beiden Fällen geht der Begriff der Freyheit verlohren.“

Wit nichten! es liegt nur ein Mißverstand darunter. Du denkst dir, Freund! bey innerer,

moralischer Nothwendigkeit ein Leiden, wie bey der äußern Nothwendigkeit, und das solltest du nicht; du trennest insgeheim das Princip der Thätigkeit und des Wollens von dem Princip, welches nöthigt, und das ist wieder nicht wohlgethan; denn alsdann findest du allerdings ein thätiges und ein leidendes Etwas; das leidende ist in deinem Gedanken der Wille, und dieser das eigentliche Ich, das nöthigende hat keine bestimmte Stelle der Subsistenz, — und nun fällt auch freylich zugleich aller Unterschied zwischen äußer und innerer Nothwendigkeit über den Haufen, denn nach deiner Vorstellung ist das nöthigende Princip im Gegensatz des Wollenden in der That etwas äußeres. — Der oben bestimmte Begriff der Freyheit will, daß wir uns die Sache ohngefähr so vorstellen: Das Ich will nothwendig, weil es Selbst will; es verhält sich also nicht leidend bey dieser Selbstnöthigung, oder besser Selbstbestimmung; denn die innre Nothwendigkeit heißt: das bestimmte Wesen des Dinges, seine an sich bestimmte Thätigkeit selbst; in so fern wir uns aber, den Zuschauern, das selbstthätige Ding vorstellen, und uns den Grund seines Handelns angeben wollen, so bleiben wir bey dem Dinge, als Grunde stehen, und denken es einmal als Grund, ein andermal, und zwar sogleich darauf, als

als das durch den Grund genöthigte; und jetzt wird es leidend in der zweyten Vorstellung; es ist also blos täuschende Vorstellung, wenn wir an ein Leiden bey der innern Nothwendigkeit denken; vielleicht täuscht das Wort: selbstständige Thätigkeit des Dinges, am wenigsten.

Wenn nun aber auch die Seele der alleinige Selbstgrund ihres Wollens wirklich seyn sollte, so wissen wir doch schon so viel, daß sich dieser Grund in keinem besondern Gefühle, in keiner eignen ins Bewußtseyn abgeschickten Vorstellung, welche beide ihn selbst kennbar machen könnten, zu erkennen giebt; er ist transcendental, oder dem nach seinem Kennzeichen forschenden Verstande unerreichbar und verborgen. Wollen wir uns von dem Daseyn dieses Selbstgrundes überzeugen, so müssen wir ohne Gefahr so zu Werke gehn, wie wenn wir das Daseyn der Substanzen im Raum, und ihr Verhältniß zu einander als Wechselgründe zu erweisen suchen. In diesem Falle nämlich lassen wir uns Erscheinungen geben, welchen wir nothwendige Gründe, nämlich Substanzen, unterlegen; wir lassen uns einen Wechsel der Erscheinungen geben, welchen wir alsdenn nothwendige Wechselgründe, nämlich wechselseitig in einander wirkende Substanzen unterlegen.

Auf

Auf gleiche Weise müssen wir uns auch im Innern Erscheinungen ins Bewußtseyn geben lassen, denen wir substantielle Gründe unterlegen können. Dabey müssen wir aber genau nachsehen, ob diese gegebene Erscheinungen des Wollens so gearret und beschaffen sind, daß wir ihnen auch äußere substantielle Gründe, die von dem Princip des Ichs, und von den substantiellen Gründen, die es in sich schließt, z. B. von dem substantiellen Grunde der Verstandeserscheinungen u. a. verschieden sind, drunter zu setzen genöthiget werden? Auf diesem Wege wollen wir in gegenwärtiger Abhandlung fortgehen.

Die Erscheinungen des Wollens, die uns gegeben werden, sind innre Empfindungen mannigfaltiger Thätigkeiten, die wir bald Beyfall, bald Entschließung, bald Neigung, Begierde, Affect, Tugendbestreben u. s. w. nennen. Wir legen ihnen allen einen Grund der Thätigkeit, Willenskraft, Thätigkeitskraft genannt, unter, den wir in actuelle Aeußerungen nothwendig versetzt annehmen müssen, wenn nach gewissen Gesetzen andre Gründe als wirklich anzunehmen sind. Diese andre in den Gesetzen allgemein vorgestellte Gründe müssen nothwendig auch wieder Erscheinungen seyn, sie müssen dem innern Sinne gegeben, und dem Bewußtseyn mitgetheilt werden, sonst könnten wir

wir sie nicht in Gesetzen vorstellen, welche nur ihr allgemeines, gemeinschaftlich eigenthümliches ausdrücken.

Es entstehen also nun die Fragen: 1. welches sind diese vorauszusetzenden Gründe, auf welche, wenn sie da sind, die Willenkraft ihre Erscheinungen des Wollens gibt? 2. und da diese Gründe wieder Erscheinungen sind, was für substantielle, transcendente, letzte Gründe werden wir ihnen nun unterlegen müssen? innre, bloß dem Ich zugehörige? oder äußre? Müssen wir auf innre antragen, so ist das Ich, als der Inbegriff aller innern substantiellen Gründe, der alleinige Selbstgrund des Wollens, der Wille ist frey, im transcendenteu Sinne; im entgegengesetzten Falle aber nicht.

## I.

### Die Grundgesetze der Willenskraft.

An einem jeden Thätigkeitsgrunde, bey jeder Kraft sind nur zwey Hauptmomente zu betrachten möglich, einmal: die Wirklichkeit ihrer Aeußerungen, und dann zweytens: die bestimmte Richtung derselben. Beide erfordern also auch wiederum zwey vorauszusetzende Gründe, aus denen  
nen



nen diese Bestimmungen der Kraft möglich und gedenkbar sind, einen Richtungsgrund, und einen Treib-, Beweg- oder Nöthigungsgrund. Ohne uns bey einer weitläufigen Anwendung auf die Kräfte der Körperwelt aufzuhalten, wollen wir sogleich zu der uns hter eigentlich interessirenden Frage übergehen: welches sind diese zwey namhaften Allgemeingründe für die Willenskraft?

Es ist schon angemerkt worden, daß sie empirisch seyn müssen, daß sie also müssen erfahren werden können, und zwar, weil sie bey jeder merklichen Aeußerung der Willenskraft auch dem Bewußtseyn merkbar werden, müssen sie in den meisten Willenserscheinungen vorkommen.

#### Erfahrungen.

Es sind eben so allgemeine Bemerkungen, wie die der Schwere der Körper, 1. daß die Willenskraft durch Vorstellungen gerichtet und gelenkt werde, 2. und daß man sie nach dieser Richtung hin wirklich bewege, treibe und nöthige, wenn man ein Gefühl, ein Interesse oder Vergnügen mit den richtenden Vorstellungen verbindet. Zu vor noch angemerkt, daß allgemeine Vorstellungen Maximen, Gesetze genannt werden; so fols gern wir aus diesen Bemerkungen zwey Grundgesetze der Erfahrung für die Willenskraft, in welchen

chen die vorangehenden Gründe ihrer Erscheinungen des Wollens allgemein und vollständig vorgestellt werden, nämlich

**Erstes Grundgesetz:**

Alle Erscheinungen des Wollens stehen unter empirischen Vorstellungen, als unter bestimmenden Gründen der Arten derselben;

**Zweytes Grundgesetz:**

Alle Erscheinungen des Wollens stehen unter empirischen Gefühlen, als unter bestimmenden Gründen des Seyns und der Wirklichkeit unsrer Willenserscheinungen.

Daß mit diesen zwey Gesetzen die empirischen Gründe aller Aeußerungen der Willenskraft, also vollständig sind aufgezählt worden, erhellt außer dem oben angezogenen auch noch aus folgender Betrachtung: In unserm Bewußtseyn kommen nur zwey Haupterscheinungen vor, erstlich: Vorstellungen, als Merkmale der Gegenstände; zweytens: Gefühle, als eine eigne und besondere Sattung der Modificationen des Bewußtseyns \*).

Aber

\*) Vergl. Metaphysik des Vergnügens S. 10. S. 30. und die transcendente Aesthetik des Gefühls, besonders S. 13. 14. 15. Wie man, wenn nur Vorstellungen sollen angenommen, und der Beweis der Freyheit auf diese soll gebaut werden, mit dem andern

Aber nur dasjenige, was im Bewußtseyn vorkommt, kann erfahren werden; wenn wir also, nach unserm Vorsatz, die empirischen Gründe der Willenserscheinungen namhaft machen wollen, so können wir, der vorgelegten Betrachtung zu Folge, nicht mehr als die angegebenen zwey Hauptgattungen der empirischen Gründe erwarten; alles Suchen nach andern würde vergebens seyn.

## II.

Die substantiellen Gründe von den zwey angeführten empirischen sind innere.

Um zu unserm Erweise des angenommenen Freyheitbegriffs einen nähern Schritt zu thun, müssen wir den Beweis versuchen: daß diesen empirischen Gründen der Willenserscheinungen keine andre, als innre substantielle Gründe unterliegen können. Ist uns dieser Versuch gelungen, so bleibt uns nichts mehr übrig, als noch darzuthun, daß diese

andern allgemein bekannten Willensgesetze zu rechte komme? ist schwer einzusehen; — war diese Schwierigkeit bisher nicht der Grund des Widerspruchs, dem das System ausgesetzt war?

diese substantiellen Gründe in einem einzigen Princip vereinigt werden müssen, vielleicht weil jene empirischen auch zusammenfallen. Alsdann soll uns kein Zweifel mehr im Wege stehen, die erwünschte Freyheit als unser wirkliches Eigenthum anzusehen.

1. Alle Vorstellungen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sind ein leeres, todttes Etwas, welches im Bewußtseyn schwebt und schwimmt, bevor sie durch den Verstand nach seiner Manier sind geformt und gebildet worden. Diese Bildung, die ganz sein eignes Werk ist, macht die Vorstellungen erst zu dem, was sie sind, nämlich zu bestimmten Vorstellungen, welche erkennlich sind, mit denen jetzt die Seele etwas gewisses und bestimmtes vor sich hat.

Man wird mir nun leicht zugeben, daß eine bestimmte Richtung der Willenskraft auch nur durch bestimmte Vorstellungen geschehen könne. Wenn dies gelten muß, so ist das Spiel von dieser Seite schon gewonnen. Denn nunmehr darf nur erwiesen werden: daß alle Bestimmungen der Vorstellungen, alle ihre Bildungen, durch die auf sie angewandte, und mit den vorhin noch leeren Vorstellungen verknüpfte Urbegriffe des Verstandes geschehen, daß diese die charakteristischen Bestimmungen an ihnen  
aus-

ausmachen, daß folglich nur diese Urbegriffe die bestimmten Richtungen der Willenskraft möglich machen. Für diesen Beweis lasse ich die Kantische Deduction dieser Begriffe, und dessen Critik des Erkenntnißvermögens sorgen, welche beide fest stehen. Aber eben diese Deduction will nichts anders erzielen, als zu beweisen, daß diesen bestimmenden Begriffen keine äußere, sondern nothwendig innere substantielle Gründe, welche in dem einzigen substantiellen Grunde Ich zusammenlaufen, darunter liege; sie sollen bloß etwas innres ins Bewußtseyn gegebenes, mit nichten aber von äußern, dem Ich fremden, Ursachen bewirkt seyn.

Einen Weg haben wir demnach glücklich zur rückgelegt; er führt uns geradezu auf einen dem Selbst, dem Ich angehörigen substantiellen Grund, der die empirischen Richtungsgründe der Willenskraft möglich macht. Von Seiten der Richtungen ist also der Wille frey, und zwar kommt ihm eine transcendente Freyheit zu, denn der letzte Richtungsgrund ist ein substantieller innerer Grund.

2. Auf gleiche Weise müssen wir nun einen zweyten Beweis versuchen; es ist nämlich noch übrig zu erweisen: daß dem zweyten empirischen Grunde der Willensercheinungen, dem bestimmenden Grunde ihrer Wirklichkeit, ich meyne, den Sei

Gefühlen als Beweggründen, nicht minder ein innerer substantieller Grund darunter liege, und daß auch sie auf einen transcendentalen Selbstgrund führen.

Es ist unleugbar, daß die Gefühle noch weniger, als die bestimmenden Urbegriffe des Verstandes, ihren Ursprung von äußern Gründen ableiten; sie würden sonst zum wenigsten als Merkmale der äußern Gegenstände so wie die Urbegriffe zu gebrauchen seyn. Aber nicht einmal von dieser Seite, woran wir hauptsächlich die äußern Gründe von den innern unterscheiden, kommen sie mit den bestimmenden Urbegriffen überein; sie geben also nicht einmal, so wie diese, eine so täuschende Veranlassung, äußere Dinge als hinreichende Gründe ihrer Möglichkeit zu vermuthen und aufzusuchen; ob sie es gleich an Täuschung nicht ganz fehlen lassen. — Sie sind bloße innre Erscheinungen, die also auch nur allein innre substantielle Gründe voraussetzen, und höchstens, besonders im Anfange des Lebens, äußere Dinge nur abwarten, daß sie veranlassende, Gelegenheitsgründe, aber auf keine Weise bestimmende und zureichende Gründe von ihnen werden \*).

Fäh

\*) Eine genauere Auseinandersetzung dieses Beweises enthält die Metaphysik des Vergnügens, worauf sich,

Führen uns also auch diese empirischen Gründe auf einen innern substantiellen Grund, deuten auch sie geradehin auf einen transcendentalen Selbstgrund der Willenserscheinungen, so sind wir auch von Seiten der Beweggründe frey und ungebunden von äußern Nöthigungen; so kann kein äußeres Ding unsern Willen nöthigen und bestimmen, wenn der innre Selbstgrund aller Triebfedern nicht das bey ist, wenn er nicht will. Auch von dieser Seite kommt uns also die transcendentale Freyheit zu, weil der substantielle Grund aller empirischen Nöthigungsgründe ein innerer, transcendentaler, unserm erkennenden Verstande übrigens unerreichbarer und unerforschlicher Grund ist.

### III.

Diese Richtungs- und Nöthigungsgründe fallen zusammen.

Der geführte Erweis für die Freyheit des Willens würde noch sehr mangelhaft seyn, wenn nicht

sich, der Kürze wegen, wodurch ich den der Ueberzeugung vortheilhaften Ueberblick der Abhandlung zu erlangen hoffe, der gütige Leser verweisen lassen wird. Auch am Schlusse der Abhandlung soll noch eine kleine Erörterung, die hieher gezogen werden kann, gegeben werden.

nicht auch zuletzt könnte dargethan werden: daß die angeführten Gründe, um die Willenserscheinungen hervorzubringen, gemeinschaftlich wirken, daß der ächte innre Richtungsgrund auch nothwendig mit einem Nöthigungsgrunde verbunden sey. Denn angenommen, daß jeder für sich und von dem andern getrennt wirke, so würde keiner allein, auch nur Eine Willenserscheinung erzielen; und wo sie dies nicht vermöchten, so wären sie augenscheinlich in der That keine Gründe. Wir müssen also wol noch einen dritten Versuch machen, um auch dieser Forderung an den vollständigen Erweis der Willensfreyheit Gnuße zu thun.

Wollten wir auch nur die Erfahrung unsrer Lehrerin seyn lassen, so würde schon sie uns glaubend machen können, daß mit dem Bewußtseyn der Selbstrealität, welches am öftersten durch die körperlich thierischen Empfindungen veranlaßt wird; ferner, mit den Vorstellungen des Großen und Erhabenen, des Starken und Mächtigen, des Besonnenen, Verständigen und Wahren, des Tiefsinnigen, Witzigen, und Harmonischen jederzeit ein Grad des angenehmen Gefühls, des Interessanten und Vergnüglichen verbunden sey; und schon dies kann uns auf die Gedanken bringen, daß wol die bestimmenden Vorstellungen als Richtungs-



tungsgründe des Willens, und die Gefühle als die Nöthigungsgründe desselben, aus einerley Quelle entspringen, daß sie folglich jederzeit gemeinschaftlich und unzertrennlich wirken möchten.

Allein, wie es immer die Erfahrung zu halten pflegt, sie läßt es bey solchen Sachen bloß bey dem Oberflächlichen, bey bloßen Vermuthungen bewenden; sie reizt nur an zu tieferer Untersuchung, und tritt, wenn sie dieses ihr eignes Geschäft und Amt erfüllt hat, so lange hinter die Critik zurück, bis sie diese wieder zur Bestätigung und Anwendung ihrer esoterischen Arbeit herbeyrufft. Wir werden uns diesen Tausch der Lehrerinnen auch in dieser Angelegenheit, die wir zu behandeln haben, gefallen lassen müssen, und nun, da uns die Erfahrung so weit geführt hat, uns zur Critik wenden und diese befragen.

Die Critik, die Erforscherin des Denk- und Gefühlvermögens, belehrt uns nun mit den triftigsten Gründen: daß alles Gefühl, alles was man unter Interesse und Vergnügen zusammenfaßt, aus dem Bewußtseyn, oder Anschauen des Selbst, des Ichs, und seiner ursprünglichen Eigenheiten entspringen; daß aber diese Eigenheiten keine andern sind, als die, welche der Verstand mit den Urbegriffen sich selbst vorstellig macht, und auch nur machen kann; mit welchen  
Urbes

Urbegriffen er aber auch alle übrigen Vorstellungen von Dingen, diese mögen übrigens Namen haben wie sie wollen, zu bestimmten Vorstellungen bildet, zu Vorstellungen, die durch diese von dem Verstande erlangte Bestimmtheit nur allein fähig sind, Richtungsgründe des Willens zu seyn.

Nach dieser Critik \*) ist also das verständige Ich der einzige Grund aller Vorstellungen, sowohl der Vorstellungen, mit denen das Ich sich selbst und seine Eigenheiten sich vorstellig macht, als der bestimmten Begriffe von allen übrigen Dingen und Gegenständen. Sind aber diese die Selbsteingenschaften bestimmende Vorstellungen die einzige Quelle von allem Interesse, und folglich auch von allen Nöthigungsgründen; so ist es erwiesen, daß die Richtungs- und Nöthigungsgründe überall zusammen wirken; ferner, daß die vorhergetrennten innern substantiellen Gründe des empirischen Richtungs- und Nöthigungsgrundes nur ein einziges innrer substantieller Selbstgrund sind, welcher die Quelle aller einzeln vorgestellten Richtungsgründe und Triebfedern, und sonach auch die Quelle aller Willenserscheinungen ist.

Zum

\*) S. die angeführte Schrift.

Zum Behufe der bessern Einsicht dieser Critik und ihrer Folgerungen wird es wohlgethan seyn, wenn wir noch zum Schlusse untersuchen: wie der Schein entstehen könne, daß äußere Gegenstände, durch ihre mitgetheilten Empfindungen und ihren Antheil an den Vorstellungen, Gründe der treibenden Gefühle seyn?

Es ist vorhin angeführt worden, daß der Verstand durch seine Urbegriffe allen Vorstellungen der Dinge die Bestimmungen gebe, ohne welche die Vorstellungen nur ein unbedeutendes, empfindenes Etwas in unserm Bewußtseyn seyn würden. Aber eben diese Bestimmungen drücken auch die Eigenthümlichkeiten unsers Ichs aus, und machen sie vorstellig. Es muß deswegen mit und in einer jeden bewußten Vorstellung von einem Außendinge auch zugleich das Ich sich einer oder mehrerer seiner Eigenheiten in einem gewissen Grade der Hellung bewußt werden, oder sie anschauen.

Da nun aber das Anschauen dieser Eigenheiten die Quelle der Gefühle ist, so ist es einleuchtend, wie mit dem Bewußtseyn der bestimmten Vorstellungen von Außendingen jederzeit auch ein Grad von Gefühl und Interesse vergesellschaftet seyn müsse.

Der

Der Schein, als wenn die Außendinge, mit ihren mitgetheilten Vorstellungen, der Grund des Vergnügens oder des Mißbehagens seyen, entstehe also eben daher; wo jener Schein in den Erkenntnissen seinen Ursprung hat, welchen Kant aufdeckte; nämlich: wir legen die Bestimmungen an unsern Vorstellungen den Außendingen selbst bey, so lange wir nicht den Ursprung dieser Bestimmungen durch die Critik, in dem Princip des Verstandes erforscht haben. Aber eben deswegen sehen wir auch die Außendinge als die Ursachen unsrer angenehmen und widrigen Gefühle an. Denn weil die Bestimmungen, die der Verstand mit seinen Urbegriffen zu den Vorstellungen der Außendinge thut, zugleich auch die Eigenheiten des Ichs ausdrücken und anschauen lassen, und weil in der Anschauung derselben der Grund aller Gefühle ist; so müssen nothwendig auch die in den Bestimmungen vorgestellten Eigenheiten des Ichs blos als Bestimmungen der Außendinge, nicht aber als angeschaute Eigenthümlichkeiten des Ichs der Grund der Gefühle zu seyn scheinen, obgleich diese Außendinge nur dadurch scheinbare Gründe der Gefühle werden können, daß sie in ihren Bestimmungen dem Ich seine Eigenheiten zum Anschauen vorhalten.

So ist es also erwiesen, daß in uns, in dem substantiellen Grunde, welchen wir dem Ich, und seinem Inbegriffe von Vermögenheiten, unterlegen, auch der transcendente Grund der Willenserscheinungen liege, den wir Freyheit des Willens nennen. Wir kennen aber weiter nichts von ihm, als die Erscheinungen, nämlich die Vorstellungen und Gefühle, als empirische Gründe aller Willenserscheinungen, von welchen zusammengenommen der transcendente, oder substantielle innre Grund, Ich, der letzte und zureichende ist.

Kennen wir diesen transcendentalen Selbstgrund aber nicht im mindesten; kennen wir seine Art der Wirksamkeit in keinem Falle, so können wir auch auf keine rechtmäßige Weise bestimmen wollen, was für Antheil die äußern Dinge durch gegebene Gelegenheiten, und was der Selbstgrund bloß für sich allein zu den Erscheinungen des Willens beytragen mögen, oder mit andern Worten, wir können das moralische Verdienst niemals mit Gewißheit bestimmen.

Allein demohngeachtet müssen alle sittlichen Gesetze für einen solchen Willen gelten, weil alle Handlungen, alles Bestreben von den empirischen Gründen der Willenserscheinungen, und diese von dem

dem Selbstgrunde abhängen, nicht aber von den äußern Dingen.

Noch glücklichere Ausichten sollen sich nach meiner Hoffnung aus dieser Erörterung für die Disciplin der Moral eröffnen; wovon an einem andern Orte genauer und vollständiger, als es hier im Hintergrunde in der Form aphoristischer Resultate geschehen könnte, soll gehandelt werden.

A b s c h t.

---

IV.